

Frauen im Dienste der LA

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 31

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauen im Dienste der LA

Ein morgendlicher Rundgang von Irene Gasser-Nußberger

Das große Räderwerk

Es ist noch nicht neun Uhr; im morgendlichen Sonnenlicht glänzt der See, und sauber und unberührt liegen Straßen und Plätze, bereit, Scharen festlicher Menschen zu empfangen. Trotzdem noch keinem Besucher Einlaß gewährt wird, herrscht schon regstes Leben. Securitaswächter kommen zu den Toren hinein und lösen Kollegen ab, die während der ganzen Nacht Wache gestanden haben, Los- und Kartenverkäufer richten ihre Stände und Serviertöchter eilen in ihre Restaurants. Da und dort begießt ein Gärtner seine Blumen und gibt den Beeten frisches Aussehen, indem er verdorrte Pflänzlein ausreißt und wegwirft; Putzfrauen scheuern ein letztes Mal über schon blitzsaubere Hallenböden, und ein frühes Liftmädchen unterdrückt ein erstes Gähnen. — Kurz, es ist die Stunde des Erwachens der LA, die Stunde aber auch, da das Heer der Arbeit antritt.

Und wieder werde ich mir bewußt, welch ungeheuer großes Räderwerk diese Schweizer Schau ist, wie vieler kleinster Teilchen sie bedarf, die sich alle genau ineinander fügen müssen, damit das Werk seinen guten Fortgang nimmt. Nur ein einziges müßte fehlen, und schon ergäbe sich eine üble Störung. Aber es gehören viele zum großen Räderwerk, die man kaum beachtet und ohne deren Existenz es doch nicht ginge. Mich gelüstet mit einem Male, hineinzuschauen in das riesige Getriebe und die kleinsten Teile kennenzulernen. So beginne ich in früher Morgenstunde meinen Rundgang, der mir Einblick gewährt in das arbeitsame Leben von fünf ganz verschiedenen Frauen.

Die Garderobenfrau

Rüstig steht sie hinter ihrem langen Tisch, ordnet nummerierte Zettel, hängt Haken an den rechten Ort und

bereitet alles vor, die bald einsetzende Flut von Hüten und Mänteln zu bewältigen. — «Was ich den ganzen Tag mache, möchten Sie wissen? Das ist bald gesagt. Um ¼9 Uhr trete ich an und nehme dann den Morgen hindurch in Empfang, was mir die Leute geben. Mit allem möglichen Zeug kommen sie ja schon. Trommeln, Pauken und Gewehre sind grad noch das wenigste. Kürzlich wollte mir eine Frau, der man irgendwo eine Katze geschenkt hatte, sogar noch dieses Biest in Verwahrung geben. Da hab ich aber energisch abgelehnt. Energisch, das muß man überhaupt sein in unserm Beruf. Manchmal geht es abends, wenn die Leute heim wollen, fürchterlich zu. Zu fünfzig hoch drängen sie sich vor meinem Tisch und eines schreit lauter als das andere. 'Frölein, ich bi z'erschert gsi, Frölein, wie wär's, wänn Sie emal da abe chiemet, Frölein, me chönnt fasch meine, mer seig z'Bärn, Frölein, die da isch lang nachher cho' usw. — Da darf man einfach den Kopf nicht verlieren und muß schön langsam weitermachen. Ich sage immer: 'Eine nach em andere wie z'Paris.' Viele Leute fanden schon, es könnten zwei da sein und bedienen. Aber das will ich nicht. Mein Tisch gehört mir allein. Ich habe die Kasse, ich habe die Bons, und ich muß allein damit fertig werden. Ein anderes pfuscht doch nur drein. Und wenn irgendein Versehen passiert, wer muß die Verantwortung tragen? Ich! Sofort heißt es dann: Voilà pagare.

Ob ich mir die Ausstellung ansehe? Freilich. Jeden dritten Sonntag hab ich frei und geh dann mit dem Mann meistens in die Landi. Wir spazieren und essen in der Küchliwirtschaft z'Abig. Das Dörfli gefällt uns beiden am besten. Sonst am Tag hab ich wenig Zeit. Von 12 bis ¼4 ist zwar frei, aber dann muß ich heim und den Haushalt machen. Von ¼4 bis ¼9 hat man wieder da zu sein und nachher heißt's noch abrechnen. Schließlich ist man froh, wenn man ins Bett kommt. Aber wissen

Sie, sehen tue ich auch so genug. Den ganzen Tag hat man ja mit den Leuten zu tun, und da gibt es immer etwas zum Schauen und zum Lachen. — Wenn die Landi fertig ist? Dann muß ich halt machen, daß ich wieder im Theater unterkomme. Viel schöner ist es da schon, man hat doch auch lieber einmal Bauern und Trachtenleute als immer nur so große Toiletten.»

Die Bibliothekarin

Sie sitzt im Pavillon des Buches in der hellen, freundlichen Bibliothek und leiht all denen Bücher aus, die eine kleine halbe Stunde stiller Lektüre widmen wollen.

«Wünschen Sie ein Buch? Nein? — Erzählen soll ich Ihnen von meiner Tätigkeit hier? — Also, wird sind fünf Bibliothekarinnen von der Pestalozzgesellschaft und tun hier abwechslungsweise Dienst. Insgesamt haben wir 4800 Bücher, die uns von Schweizer Verlegern und Autoren geschenkt wurden. Es ist dies das erste Mal, daß es in einer Ausstellung eine Leihbibliothek gibt. Man will damit dem Volk die Schweizer Literatur einmal wirklich vertraut machen und ihm seine Dichter und Schriftsteller vorstellen. Wie? Ja, es finden sich schon recht viele Besucher ein, obwohl sie am Anfang schüchtern waren und nicht recht wußten, was sie anfangen sollten. In der Hauptsache blättern sie natürlich in den Büchern, die wir besonders ausstellen, den illustrierten Bergbüchern, dem Burgen-, Berner-, Walliser- und Zürcherbuch. Aber es gibt auch Stammgäste, die jeden Tag hierherkommen und immer wieder dasselbe Buch verlangen, bis sie es ausgelesen haben. Eine Dame zum Beispiel läßt sich von uns Werke geben, schaut sie an, und wenn sie sich dafür interessiert, kauft sie sie im nebenanliegenden Buchladen.

Wenn der Schweizer an die LA geht
muss die **Blauband** dabei sein

Sie bringt 'Ihm' als Andenken
eine **Blauband** Packung heim

Überraschende Neuheit

CRÈME PORCELAINE W'AMPS

Nicht morgen! aber
schon heute, können Sie
Ihrem Teint die reizvolle
Frische des Porzellans
verleihen. Die balsa-
mischen Eigenschaften
dieser einzigartigen
Hautcrème verhindern bei
regelmäßigem Gebrauch
auch Faltenbildung.



Fabr. Laboratoire W' Amps, bureau de vente, Genève, rue Thalberg 4

Ob ich gern in der LA arbeite? Furchtbar gern. Einmal, weil man Gelegenheit hat, mit Leuten zu sprechen, die sonst nicht oft in Bibliotheken erscheinen. Man kann ihnen die Bücher zeigen und erklären und so für unsere einheimische Literatur werben. Dann ist es natürlich einzigartig, den ganzen Tag in solchem Leben und Betrieb drin zu schaffen. — Die Menschen? Ah, die sind ganz verschieden. Es kommen Kinder, Schüler, Studenten, Bauernsöhne und Mütter. Ja, und hin und wieder auch ganz heimlich und schüchtern Autoren, die wissen wollen, ob ihre Werke verlangt werden.»

Die Samariterin

Sie ist wohl eine der unbekanntesten Frauen in der ganzen Ausstellung. Nur die wissen von ihr, denen ihre helfenden Hände schon Linderung bereitet haben in Schmerzen und Not. Die preisen sie und sind von Herzen dankbar für ihre Existenz.

Ich treffe sie in einem weißen, hellen Raum, der sich nach außen durch ein rotes Kreuz bescheiden zu erkennen gibt. Sie ist allein, denn eben sind ihre zwei männlichen Kollegen mit einem Wägelchen ausgerückt, um einen Patienten zu holen. Derweil hat sie eine kurze Mußezeit, in der sie mir schlicht allerlei von ihrem Schaffen erzählt. «Die Arbeit hier unterscheidet sich in nichts von der, die wir sonst tun. Die Leute kommen zu uns mit Kopfweh, Magenschmerzen, Uebelkeit, zerschundenen Knien und verstauchten Füßen; wir pflegen sie, geben ihnen Mittel und lassen sie ein wenig ausruhen, wir schienen und verbinden sie und tun alles, um sie wieder auf die Beine zu bringen. Es passiert ja ziemlich viel den ganzen Tag durch, hatten doch bis heute die drei LA-Sanitätsposten schon fast 4000 Patienten. — Ja, es waren auch schwere Fälle darunter. Leute mit Schädel-

brüchen, Magenblutungen und Herzanfällen. Solchen Patienten geben wir die erste Hilfe und lassen sie dann sofort ins Kantonsspital transportieren.

Nein, ich bin nicht immer da. Jetzt eine Woche und im Herbst noch einmal. Jede Sektion des zürcherischen Samaritervereins schickt für zwei Wochen ihre Vertreter. Aber nun müssen Sie mich entschuldigen, es kommt ein Patient.» Und ruhig und sanft führt die Samariterin einen Mann, der über starkes Fußbrennen klagt, zu einem Stuhl und zieht ihm die Schuhe aus. Herzlich dankend kann er nach einer Weile das Zimmer wieder verlassen. Jetzt tritt ein junger Bursche herein, dessen Gesicht strahlendste Gesundheit verrät. Nichtsdestoweniger jammert er entsetzlich über Uebelkeit, und zwei draußenstehende Freunde bestätigen seinen traurigen Zustand in den höchsten Tönen. Die Samariterin lächelt nur leise und bietet dem Armen Hofmannstropfen an. Er aber meint: «Kognak täte mir besser.» «Den haben wir leider nicht.» Darauf ist er plötzlich gesund und geht frisch und munter hinaus. Wir sehen uns an und verstehen uns. Humor an dieser Stätte ist besonders schön.

Die Losverkäuferin

«Bitte, am elfte isch Ziehig, d'Schangse sind jetzt vil größer, probieret 's Glück. 50000 de erscht Träffer!» — Wer hat diese Rufe nicht schon gehört, wem sind noch nicht die farbigen Uniformen der LA-Losverkäuferinnen aufgefallen! Ueberall trifft man sie ja; auf den Straßen, den Plätzen und in den Restaurants. Nie ist ihre Zunge still, noch ihr Hirn um einen Einfall verlegen. Sie sind die wahren, ewig predigenden Troubadoure des glücklichen Zufalls.

«Im Grunde», sagte mir eine solche Glücksvermittlerin, nachdem sie mir während einer halben Stunde vergeb-

lich ein Los angeboten hatte, «im Grunde haben Sie ja recht, wenn Sie sparsam sind. Es kann sein, daß Ihr Los nicht zieht und daß Sie Ihren Fünftaler umsonst ausgegeben haben. Aber wenn es ein Treffer ist und ein anderer gewinnt ihn, so reut es Sie Ihr Leben lang. — Was ich von der Landi halte? Die ist bäumig, ganz bäumig. Noch nie habe ich solche Geschäfte gemacht. Es gibt Tage, wo ich auf 30 bis 40 Franken komme. hauptsächlich die Franklose gehen gut. Die sind bei den Leuten so beliebt, daß die erste Ausgabe bereits ausverkauft ist. Ich bin zwar mehr für die Fünftaligen, weil man damit größere Treffer machen kann. — Ich? Ja, ich habe auch schon gewonnen. Einmal 100 und zweimal 50 Franken. Mein Mann hat zwar nicht gern, wenn ich lötterle. Er sagt immer:

«Handle du mit Lötterlen, das bringt dir mehr ein.» Das sag ich nur zu Ihnen, weil Sie ja doch kein Los kaufen. — Meinen Beruf hab ich sehr gern. Das heißt, natürlich nur, wenn er gut geht. Man sieht immer etwas, kommt von einem Ort zum andern und lernt viele Leute kennen. Im großen ganzen sind ja die Menschen so nett, man muß nur verstehen, richtig zu plaudern. Schon ein paar-mal ist es passiert, daß Leute, die bei mir einen Treffer gezogen haben, mir nachher fünf oder zehn Franken geschenkt haben. Weil ich ihnen Glück gebracht habe. So etwas freut einen dann immer noch lang. Nein, also alles, was recht ist, aber von mir aus dürfte die Landi das ganze Leben dauern.»

Die Märchenfee

Oh, es ist wunderbar bei der Märchenfee. Da sitzt sie in ihrem Märlihus im Kinderparadies und hat ein ganz goldenes Kleid an und ein Krönlein auf dem Kopf. Sie

Der Film des täglichen Lebens

Nur ungern geht sie während der kritischen Zeit den Weg ins Geschäft.

Aber wenn dann an diesen Tagen die Arbeit zur Qual wird...

... dann nimmt sie regelmäßig

1-2 Tablett. *Contral-Schmerz* die zuverlässigen Helfer bei Monats-schmerzen. 12 Tablett. Fr. 1.80. In allen Apotheken

PEDRONI

VERLANGT AUSDRÜCKLICH

PEDRONI

Jetzt besseres Ziehen und schöneren Brand dank **verbesserter Machart!**

Bei Besuch der LA verlangen Sie Pedroni

Alleinfabrikant: S. A. RODOLFO PEDRONI, CHIASSO

GENÈVE

die reizende Stadt der prachtvollen Parks und Gärten. Reizvoller, angenehmer Aufenthalt, Ausgangspunkt zahlreicher interessanter Ausflüge.

Salève-Schwebbahn. — Seerundfahrten
Großes Strandbad. Golf links. (18 Löcher)

Ausstellung der Meisterwerke des Prado-Museums

Juli — August 1939
(Musée d'Art et d'Histoire)

geöffnet von 10 — 18 Uhr und von 20 — 22 Uhr 30.

Verlangen Sie Auskünfte und illust. Führer gratis von der **ASSOCIATION DES INTÉRÊTS DE GENÈVE**
Place des Bergues 3

**Ihr Bureau
Ihr Herrenzimmer
und die Kombi-Möbel**

können Sie am vorteilhaftesten beziehen beim Spezialisten

**A. ERNST + MÖBELFABRIK
HOLZIKEN (AARGAU)**

Bitte beachten Sie meine Reklame im neuen Postcheck-Buch!

erzählt, ach, ich sage Euch, sie erzählt... Märchen aus der ganzen Welt, wundersame Geschichten von Menschen und Tieren, bei denen es einem bald kalt den Rücken herabläuft vor Gruseln, und bald weiß man sich nicht zu halten vor lustigem Lachen. — Viele Kinder sind um sie herum, Mädchen und Buben jeden Alters, die keinen Blick von ihr lassen und mit ganz großen, glänzenden Augen jedes Wort von ihren Lippen ablesen. Die Geschichten, von denen die Märchenfee berichtet, sind keine gewöhnlichen Geschichten mehr; durch sie nehmen die Worte Klang und Wahrheit an und werden zu Begebenheiten, die sie und mit ihr die Kinderschar jeden Augenblick neu erleben. Es geht der kleinen Prinzessin schlecht, man plagt sie und ist hart zu ihr; das ganze Märlihus weint; der böse Mann kommt und will sie rauben, huh, da weisen sich die Aeuglein der kleinen Zuhörer und der großen Fee, aber im letzten Moment rettet der Prinz das Prinzeßlein und führt es heim als seine Frau. Damit ist der Zauber gebrochen, das Märlihus ist erfüllt vom Jubel der Kinder, und aus der schönen Fee wird ein liebes junges Mädchen, das mit freudiger Herzlichkeit von seinen Märchen spricht.

«Für mich gibt es nichts Schöneres, als die Kinder in die Märchenwelt zu begleiten, und ich gebe mir alle Mühe, das recht fertigzubringen. Es ist nicht so leicht. Ich darf nicht einfach schildern und sachlich berichten, sondern ich muß lebendig mitmachen. Ich muß richtig weinen, richtig lachen, richtig schadenfroh sein und richtig schlafen. Erst dann kommen die Kinder mit mir. — Viel Sorgfalt verlege ich auf die Auswahl von Märchen.

Einmal wollte ich Rotkäppchen erzählen; da hieß es gleich von allen Seiten: 'Das könntest mer, mer wänd ä richtigi Geschichte!' Nun nehme ich halt die 'richtigen Geschichten' aus der Märchenliteratur der ganzen Welt. Immer wieder kehre ich natürlich zu Grimm und Andersen zurück. — Ja, ja, es gibt viel zu tun. Manchmal erzähle ich an einem Tag zwanzig bis dreißig Märchen. Abends bin ich oft sehr müde. Aber wissen Sie, der liebste Lohn ist mir stets, wenn ich sehen darf, wie die Kinder heimkehren und in ihren Herzen den schönen Glanz der bunten Märchenwelt mittragen.»

Das ist die Ausbeute meines morgendlichen Rundganges. Fünf Frauen lernte ich kennen, fünf Berufe, fünf Teilchen im großen Räderwerk. Das aber nimmt seinen Fortgang und geht gut und auf die Minute genau.

Anonymität der Technik

Von Albin Zollinger

Vielleicht ist es von einem Lyriker verwunderlich, aber ich habe eine ausgesprochene Vorliebe für Ingenieure und ich kann sie begründen. Nichts ist mir widerwärtiger als der Seelenapostel, der mir, wennmöglich durchs Telephon, die Sünden der Technik bejammert. Es gibt nicht mehr Stümperei der Technik als Stümperei irgend einer menschlichen Bemühung; sie ist nur jung und deshalb besonders argwöhnisch kontrolliert. Es gibt mehr Sünde alter und neuer Architektur, über die wir uns zu beklagen hätten; die Künste gar, als Disziplinen des unkontrollierbaren «Seelischen», sind kein Tummelfeld der Scharlatanerie, der Eitelkeit und Überheblichkeit — wie wohlthuend ist ihnen gegenüber der sachliche Ernst der Wissenschaften, die keine Erlösungstheorien aufstellen, keine Dogmen diktiert, nicht mit Transzendentalen irdisch operieren, keinen Scham schlagen — die sich nur des einen befleißigen: zu dienen.

Ob wir ein Flugzeug, eine Wasserpumpe, den Röntgenapparat, einen Boiler, einen Reißverschluß betrachten, überall stoßen wir auf diese rührende, volksliedhafte Anonymität von Dingen, deren wir uns bedienen, ohne nach ihrem Urheber zu fragen. Im Feuilleton suchen wir die Person des Autors, wir gehen um die Plastik herum, irgendwo einen eingekerbten Namenszug zu entdecken; überall stoßen wir auf diese rührende, volksliedhafte Anonymität von Dingen, deren wir uns bedienen, ohne nach ihrem Urheber zu fragen. Im Feuilleton suchen wir die Person des Autors, wir gehen um die Plastik herum, irgendwo einen eingekerbten Namenszug zu entdecken; überall stoßen wir auf diese rührende, volksliedhafte Anonymität von Dingen, deren wir uns bedienen, ohne nach ihrem Urheber zu fragen.

Nun ist es richtig, das Kunstwerk, als originelle Leistung des Einzelnen — in einem weiten Sinne trifft das zu — mag die Signierung eher als das mehr ahnenhaft

zustandgekommene Werk der Technik verdienen; das geistige Eigentum an diesem ist meist nur summarisch zu lokalisieren. Der entscheidende Einfall zur Dampfmaschine mag James Watt zukommen; sein Exemplar macht uns bekanntlich lachen; Leonardo macht uns mit seinen Realisationen nicht lachen. Die Dinge der Technik entwickeln sich aus dem Schwerfälligen, Saurierhaften zum differenzierten Minimum der Mittel auf dem Weg über Generationen, in einem besonderen Maße behindert durch den Zwang zur Anlehnung (das erste Auto sah wie eine Kutsche, das erste Flugzeug allzusehr wie ein flügelnder Vogel aus). Denn es ist ja nicht so, daß «Erfindungen» eben Erfindungen wären; es sind Findungen, die, mühselig auf immanente Gesetzmäßigkeiten der Schöpfung gebracht, Wahrheiten Gottes verkörpern und somit von dem Zeitpunkte an vollendet sind, und wäre es auch nur in dem Sinne, daß sie ein Körnchen «Material» — es ist eine große Sache um die granthafte Substanz des original Schöpferischen! — an die Entwicklung weitergeben.

Jedenfalls ist da nun so etwas wie diese Schwebebahn, die allem Anschein nach prächtig funktioniert auf Grund von tausend tüchtig gelösten Problemen, die nicht zu bedenken der Laie ein Recht hat. Nach dem Prinzip der Arbeitsteilung hat der Laie Anspruch darauf, das schlackenlose Produkt künstlerischer oder wirtschaftlicher Arbeit zu genießen; mit Selbstverständlichkeit bedient sich der Laie des Druckknopfes, des Trolley-Bus — trotzdem hat es gerade für den Künstler, der Wert darauf legt, in seinen Werken nicht verwechselt zu werden, etwas Aufregendes, an der Undankbarkeit und Unaufmerksamkeit dem Arbeiter der Technik gegenüber teilzuhaben. Kommt hinzu, daß er eine gewisse Eifersucht auf die stille Größe dieser Anonymen empfindet, von denen er weiß, daß sie wie er erfinderisch und kenntnisreich, darüber hinaus aber uneitel, anspruchslos und sachlich bescheiden, also erst von wahrhafter Bedeutung sind.



*Leica für
Farben-Aufnahme,*
*Parvo für
Farben-Projektion,*
beide Geräte in Leitz-Präzision

ERNST LEITZ + OPTISCHE WERKE + WETZLAR
VERTRETUNG DER ABTEILUNG PHOTO: PERROT & CO. + BIEL



Modern durch Jahrhunderte

In jedem Jahrzehnt wechselt die Parfum-Mode. Was heute beliebt, ist morgen vergessen. Kaum je hat man erlebt, daß eine Duftmode wie Farinas Eau de Cologne durch die Jahrhunderte immer und ewig modern bleibt. So wurde Farinas Firma durch die stets steigende Beliebtheit seines Eau de Cologne eine der ältesten Firmen der Welt, und sein uraltes, uredtes Erzeugnis, das schon seit 1709 hergestellt wird, ist heute moderner denn je. Das edlte Erzeugnis erkennen Sie an dem Zeichen:



Rote Farina Marke

Echte Eau de Cologne